



Mit dem Chemiegebäude der ETH löste Georg Lasius in Zürich einen Boom des Bauens mit Sichtbackstein aus. Rechts die privaten Zwillingbauten, aufgenommen 1886.



BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV, ROBERT BREITINGER / BAUGESCHICHTLICHES ARCHIV

## Vergessene Revolutionen

Georg Lasius gilt als einer der wichtigsten Zürcher Architekten des 19. Jahrhunderts. Zwei seiner Villen sollen nun abgerissen werden

HUBERTUS ADAM

Er lehrte an der Bauschule des Polytechnikums, der heutigen ETH Zürich, sechzig Jahre lang. Von 1862 an, als Gottfried Semper ihn als Privatdozenten anstellte. Schliesslich als Professor für Baukonstruktionslehre und architektonisches Zeichnen bis zum Jahr 1923. Stilistisch setzte Georg Lasius mit vielen Gebäuden die Neurenaissance seines Lehrers Semper fort. Das zeigt sich beispielsweise an den Fassaden des Hauses zum Schneggen am Limmatquai (1864–66) oder des jetzigen Gebäudes der Bank Julius Bär (1871–73) an der Bahnhofstrasse.

Aus heutiger Sicht wegweisender ist das Chemiegebäude der ETH Zürich an der Universitätsstrasse: Mit seiner damals durchaus umstrittenen, ja zum Teil heftig angefeindeten schlichten Fassade aus vollformatigem Backstein lehnte sich der dreiflügelige Baukörper an den funktionalen Industriebau der Zeit an. Georg Lasius (1835–1928), der das Gebäude zusammen mit Alfred Friedrich Bluntschli entworfen hat, stammte aus der norddeutschen Stadt Oldenburg und hatte in Hannover im Büro von Conrad Wilhelm Hase gearbeitet, dem Begründer der «Hannoverschen Backsteinschule», die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Norddeutschland aus weit nach Europa ausstrahlte. Lasius löste in Zürich einen Boom des Bauens mit Sichtbackstein aus, der weite Teile der Stadtquartiere prägen sollte und bis 1914 andauerte.

Vergleichsweise wenig bekannt ist zu Unrecht Lasius' eigenes Wohnhaus «Auf der Hoeh». Er hatte es 1876 für sich und seine Familie an der Freiestrasse 138 gebaut, gemeinsam mit dem Nachbargebäude «Marienhöhe» (Nr. 134) für seinen Kollegen Adolf Kraemer, den Leiter der Landwirtschaftsabteilung am Polytechnikum. Die Freiestrasse war gerade erst angelegt worden, die beiden Professorenhäuser standen damals inmitten von Wiesen, Gärten und Rebbergen auf freiem Feld. Erst 1893 wurden die zuvor selbständigen Gemeinden Hottingen und Hirslanden nach Zürich eingemeindet.

### Vernachlässigt, aber gut erhalten

Angesichts der stilistisch eklektischen Formenopulenz der um 1900 entstandenen Villen ringsum in ihren diversen Neo-Stilen wirken Lasius' Pionierbauten auf der Südseite der Freiestrasse fast unscheinbar. Das war durchaus gewollt: Anders als die repräsentativen Gebäude von Lasius zeigen sich die privaten Zwillingbauten gestalterisch zurückhaltend und sind damit Zeugnis für das im ausgehenden 19. Jahrhundert bürgerlich bescheidene Auftreten eines akademischen Milieus, das auf präntöse Selbstdarstellung verzichtete konnte.

Zu Recht kommt ein im Mai 2024 vorgelegtes Gutachten zur Schutzwürdigkeit, verfasst von Jasmin Schäfer und Stefan M. Holzer am Kompetenzzentrum Baudenkmal der ETH Zürich,

zum Schluss, dass die beiden Professorenhäuser städtebaulich und architektonisch moderner als die nachfolgenden Villen der Umgebung sind. Zwar wurden die Sichtbackstein-Lisenen, welche die Baukörper einst rahmten, später verputzt, sonst ist der Erhaltungszustand der beiden Bauten aber trotz Vernachlässigung relativ gut, insbesondere hin-

### Die Zwillingbauten sind Zeugnis für das bürgerlich bescheidene Auftreten eines akademischen Milieus.

sichtlich der wandfesten Innenausstattung von Lasius' eigenem Wohnhaus.

1979 wurden beide Bauten durch einen niedrigen Zweckbau miteinander verbunden. Dieser ist ohne jeden baugeschichtlichen Wert und beeinträchtigt den Freiraum zum angrenzenden Atelier von Arnold Böcklin, das Lasius 1885 auf der rückwärtigen Parzelle als schieferverkleidete Holzkonstruktion mit Flachdach realisierte. Der ursprüngliche Ensemble-Charakter der drei Gebäude ist nicht auf den ersten Blick erkennbar, da das Ateliergebäude heute von der seinerzeit noch nicht trassierten Böcklinstrasse im Süden aus erschlossen wird.

Während das Böcklin-Atelier unstrittig als Denkmal klassifiziert ist und seit 1987 unter Schutz steht, wurden die beiden Zwillingbauten bei der Inventarisierung offensichtlich vergessen. Dass dieses Defizit bis heute besteht, erstaunt umso mehr, als im die Stadt Zürich betreffenden, 1992 erschienenen Band des von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen «Inventars der neueren Schweizer Architektur 1850–1920» die Autorschaft von Lasius und die Baudaten dokumentiert sind.

Dort wird auch auf eine Publikation hingewiesen, die für die Bewertung von Lasius' eigenem Haus von höchstem Interesse ist. Denn Lasius realisierte sein Domizil als Experimentalhaus mit einem neuartigen Heizungstyp und berichtete darüber 1879 in der Zeitschrift «Die Eisenbahn», die wenige Jahre später in der «Schweizerischen Bauzeitung» aufging. «Wärmeluftheizung mit kontinuierlicher Feuerung» heisst der Beitrag. In diesem wird die revolutionäre Bauweise der Gebäudehülle in Form einer doppelten Schale aus Backsteinwänden mit Hohllochziegeln und einer dazwischenliegenden, sechs Zentimeter starken Luftschicht erklärt.

Während in Deutschland derlei wärmedämmte Konstruktionen dank einer spezialisierten Ziegelindustrie schon erprobt wurden, betrat Lasius damit in Zürich komplettes Neuland. Die von ihm verwendeten Hohllochziegel waren zu dieser Zeit in Zürich und der Schweiz noch exotisch, die rechteckigen

Tonröhren für die ebenso innovative Wärmeluftheizung musste er gar aus dem nördlichen Nachbarland importieren.

Nachgerade prophetisch schrieb er 1879: «Es ist aber gewiss richtiger, ein etwas grösseres Baucaital für besser konstruierte Wände und Zimmerverschlüsse aufzuwenden, um in der täglich wiederkehrenden Ausgabe für Heizung zu sparen, als umgekehrt. Ja, wenn nur die nöthige Einsicht und das Verständnis im Publikum dafür vorhanden wäre, müsste es sich selbst bei Speculationsbauten lohnen, so zu handeln, wo es sonst begreiflich nicht geschehen wird.»

### System funktioniert noch perfekt

Dem ist nach fast 150 Jahren nichts hinzuzufügen – Lasius war hinsichtlich der energetischen Optimierung der Gebäudehülle unzweifelhaft ein Visionär. Aufnahmen mit einer Wärmebildkamera haben unlängst nachgewiesen, dass das System auch heute noch perfekt funktioniert.

Der Abriss der Zwillinghäuser wurde in Unkenntnis der Bedeutung dieser Bauten geplant. Es wäre beschämend, wenn es tatsächlich dazu käme. Damit ginge nicht nur ein Bauensemble eines der einflussreichsten Zürcher Architekten seiner Zeit verloren, sondern auch ein Prototyp energieeffizienten Bauens, der die Brücke schlägt vom technologischen Fortschritt des 19. Jahrhunderts zu den heute virulenten Fragen des haushälterischen Umgangs mit Energie und Ressourcen.

## Hungern für die Wahrheit

Der Krieg liess die russische Künstlerin Ljudmila Rasumowa politisch werden, seit zwei Jahren sitzt sie in einer Frauenstrafkolonie

INNA HARTWICH, MOSKAU

Einmal waren es Brötchen, die sie in die Tiefkühltruhe gelegt haben soll. Brötchen, die nicht ihr gehörten. Einmal hat sie die Aufseher nicht darüber informieren wollen, woher sie ihre Zucker-Zitronen mit Zucker erhalten habe. In russischen Strafkolonien sind das Vergehen, die nicht geduldet werden. Für solche «Ordnungsverstösse» wird Ljudmila Rasumowa jedes Mal in eine Isolationszelle gesperrt, eine harte Bestrafungsart im ohnehin harten russischen Bestrafungssystem. Die Häftlinge haben dadurch kaum Ausgang, warmes Essen nur alle zwei Tage, sie dürfen nicht telefonieren und auch keine Essenspakete erhalten.

Ljudmila Rasumowa sitzt derzeit zum siebenten Mal in einer Isolationszelle einer Strafkolonie in der Region

Twer ein, knapp 300 Kilometer nordwestlich von Moskau. «Man sperrt uns wie Tiere hier ein», sagte sie am Dienstag während einer Gerichtssitzung, zu der sie per Video aus der Haft zugeschaltet war. Sie fordert, ins Gefängnis-Krankenhaus verlegt oder in eine andere Strafkolonie übergeführt zu werden. Vergeblich. Auch ihr Hungerstreik hilft nicht. Seit bald zwei Wochen trinkt sie nur noch, wenn sie ihre Medikamente einnimmt. Mehrmals sagte sie am Dienstag, wie schlecht es ihr gehe. Die Behörden drohen mit Zwangsernährung.

### Nein zum Krieg

Die 59-jährige Künstlerin sitzt seit März 2023 eine siebenjährige Haftstrafe in einer Frauenstrafkolonie in Wyschni Wolotschok bei Twer ab. Sie soll «Falschinformationen gegen die rus-

sische Armee» verbreitet haben. Dieser Paragraf war erst nach der russischen Invasion in der Ukraine geschaffen worden, um all die Kriegsgegner im eigenen Land mundtot zu machen. Rasumowa, die Fotografin, hat zusammen mit ihrem Lebensgefährten Alexander Martynow, der als Taxifahrer etwas zu seiner Rente dazuverdiente, gegen den Krieg in der Ukraine protestiert.

Mit kleinen Schritten. Das ist das Einzige, was den Menschen in Russland noch bleibt, um ihren Unmut loszuwerden. Und selbst das ist hochgefährlich. Sie haben «Nein zum Krieg» an ein Geschäft in ihrem Dorf Nowosawidowski bei Twer geschrieben. Sie haben Graffiti gemalt: «Ukraine, vergib uns». Sie haben die Gesichter von Putin und Hitler zu einem Porträt zusammengesetzt. In Russlands sozialem Netzwerk Odnoklassniki haben sie

immer wieder kritische Texte über den Krieg geschrieben. Sie bekam sieben Jahre Haft, er sechseinhalb.

### «Typische Russin»

«Ich bin im Glauben erzogen worden, dass der Krieg die schlimmste Erfindung der Menschheit sei», sagte Rasumowa in ihrem letzten Wort vor Gericht. «Wenn ich sehe, dass Charkiw bombardiert wird, dann ist es für mich Charkiw, das bombardiert wird. Ja, ich habe Angst. Als Mensch. Als freier, ehrlicher Mensch. Ich bin kein Sklave.» Im heutigen Russland gehört viel Mut dazu, solche Worte zu sagen. Es sind Worte, die hart bestraft werden.

Rasumowa beschrieb sich vor Gericht als eine, die «der Politik fern» gewesen sei, jahrelang. So gesehen sei sie «eine typische Russin» gewesen, wie sie

sagte. Der Krieg liess sie politisch werden. Ihr Fall ist ein Fall von vielen. Nach Angaben der russischen Menschenrechtsorganisation OWD-Info werden gegen rund 1200 Kriegsgegner Verfahren geführt, etwa 400 Männer und Frauen sitzen wegen ihrer Kritik am Krieg ein, auch Minderjährige sind darunter. Die liberale Kulturszene ist seit Kriegsbeginn zum Erliegen gekommen. Rasumowas Unterstützer kämpfen dafür, dass die Fotografin wenigstens Briefe in die Strafkolonie bekommt. Rasumowa selbst setzt sich mit ihrem Leben für die Wahrheit ein. «Ich glaube einfach an mich.»

Erst im Juli 2024 war der russische Pianist Pawel Kuschnir an den Folgen seines Hungerstreiks in einer Strafkolonie im fernen Osten Russlands gestorben. Der 39-Jährige hatte ebenfalls den Krieg kritisiert und war verurteilt worden.